

K

KULTUR REGION



Herr über die Dokumente: Kulturpreisträger Sacha Zala an seinem Arbeitsplatz im Berner Bundesarchiv. Bild Valérie Chételat

«Bewohner der Valli – eine geografische Bezeichnung etwa wie Prärie-Indianer.»

Wegen des Verdachts, mit den Italienern zu sympathisieren?
Genau. Und im Selbstverständnis, uns als Super-Schweizer zu beweisen, haben wir Italienischbündner immer jegliches Aufsehen vermieden. Einen weiteren Dämpfer erhielten wir nach dem Zweiten Weltkrieg, als die italienischen Gastarbeiter zu uns kamen. Das löste in den Sechzigerjahren schweizweit jene xenophobe Bewegung aus, die in der Schwarzenbach-Initiative von 1970 gipfelte.

Stichwort «Überfremdung».
Die Migration schürte diffuse Ängste und führte fatalerweise dazu, dass Italienisch hierzulande als sozial minderwertige Sprache empfunden wurde, auch von uns selbst. Es ist paradox: Selbst wir Italienischsprachige haben einen antiitalienischen Reflex entwickelt. Am liebsten wären wir unsichtbar geworden. Ich weiss aus persönlicher Erfahrung, wie viel es brauchte, um selbstbewusst zu werden: Maturität, Studium, Offizierslaufbahn, Doktorat, erste Erfolge als Wissenschaftler – gewissermassen die Ochsentour eines Parade-Schweizers. Erst dann habe ich wirklich begriffen, dass ich mich für meine Herkunft nicht schämen muss.

Geht es den Rätromanen denn nicht ähnlich?
Ich glaube nicht. Weil sie praktisch alle im Gegensatz zu uns Italienischbündnern durch ihre sprachliche Integration für den kantonalen deutschsprachigen Alltag problemlos tauglich sind. Für uns hingegen wird durch das Territorialitätsprinzip unsere eigene Hauptstadt Chur zur sprachlichen Sperrzone. Die italienische Sprache ist weltweit die fünfthäufigst gelernte Fremdsprache, braucht also nicht gerettet zu werden. Sie muss aber im Kanton gelebt und nicht ausgegrenzt werden! Italienischsprachige Schweizer sind laut Verfassung keine Minderheit, sondern ein konstitutiver Teil der Eidgenossenschaft. Der Trugschluss lautete: Weil ihr normale Schweizer seid, braucht ihr auch keine besondere Unterstützung.

Als 2018 die siebenköpfige Projektgruppe zur Erarbeitung des kantonalen Kulturkonzepts vorgestellt wurde, war Italienischbünden nicht vertreten. Erst nach Protesten – unter anderem seitens der PGI – wurde die Mixoxerin Aixa Andreatta als achttes Mitglied nachnominiert. War das Nachlässigkeit oder Deutschbündner Ignoranz?
Die Wertung überlasse ich Ihnen. Es kann aber nicht sein, dass in einem solchen Gremium eine Sprachgruppe Graubündens nicht vertreten ist.

Signor Zala, congratulazioni per il Premio grigionese per la cultura.
Grazie mille, sono molto commosso.

Kantonale Kulturpreisfeier: Samstag, 29. Juni, 13.15 Uhr, Mehrzweckhalle, Brusio.

«Ochsentour eines Parade-Schweizers»

Der Bündner Kulturpreis 2019 geht ins Puschlav. Preisträger Sacha Zala erinnert an die bewegte Emanzipationsgeschichte Italienischbündens.

mit Sacha Zala sprach Carsten Michels

Ende kommender Woche wird Sacha Zala in Brusio der Bündner Kulturpreis überreicht. Neben ihm werden neun Anerkennungs- und sieben Förderungspreisträger ausgezeichnet. Im Interview erklärt der 51-jährige Historiker den Unterschied zwischen Rätromanen und Italienischbündnern in ihrem Kampf um kantonale und schweizweite Akzeptanz.

Herr Zala, Sie sind Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte und Direktor der «Diplomatischen Dokumente der Schweiz» – beides Institutionen mit Sitz in Bern, wo Sie auch leben. Hat Sie die Ehrung aus Chur erstaunt?
SACHA ZALA: Enorm, aber nicht wegen des Wohnorts. Ein Italienischbündner bleibt zwangsläufig zeit lebens ein solcher. Ich dachte aber immer, ich wäre damals als Präsident der Pro Grigioni Italiano (PGI) als Störenfried wahrgenommen worden.

Sind Sie denn ein unbequemer Zeitgenosse?
Ich selber würde meinen Charakter als friedliebend bezeichnen. Es gibt aber Dinge, die man als Bürger in einem demokratischen Staat nicht akzeptieren darf.

Welche zum Beispiel?
Wenn der Staat die gesetzlich vorgeschriebene Archivierung missachtet oder wenn der Kanton der Verfassung nicht nachlebt und die Rechte der italienischsprachigen Minderheit missachtet – dann ist es eine Pflicht, sich zu Wort zu melden.

Ist der Preis ein spätes Friedensangebot aus der Heimat?

Ich war nie im Krieg, selbst wenn ich lange in einem Bündner Regiment gedient habe. (lacht) Offensichtlich hat die Bündner Regierung verstanden, dass ich als Präsident der PGI eine Funktion hatte und in dieser Funktion offensichtlich einiges richtig gemacht habe. Das ist für mich sehr wichtig. Ich versichere Ihnen: Es ist nicht immer einfach, alleine hinzustehen und Dinge gegen Regierung oder Bundesrat zu sagen. Dass ich dafür nicht geächtet, sondern ausgezeichnet werde, sagt viel über unser Land.

Die Bündner Regierung begründet den Preis folgendermassen: «Sein Wirken als national und international etablierter Forscher ist geprägt von einer tiefgründigen italienischbündnerischen Seele, die ihn dazu veranlasst, unermüdlich für die italienische Sprache zu kämpfen.» Klingt ziemlich blumig, oder?

Ja, aber unterschätzen Sie nicht die Macht der Worte. Die italienische Bezeichnung für Italienischbünden ist älter als der Bundesstaat. Nur wurde sie von den Behörden nie gebraucht, sie wurde uns schlichtweg verweigert. Als die PGI 2008 an die Gehla ging und mit sympathischer Gastfreundlichkeit den Begriff «Italienischbünden» in den Köpfen verankerte, war das geradezu epochal.

Im Ernst?
Absolut. Von Chur aus gesehen, waren wir bis dahin nur die Be-

«Unterschätzen Sie nicht die Macht der Worte.»

wohner der Valli gewesen – eine geografische Bezeichnung etwa wie Prärie-Indianer.

Die Namenlosen ... Das muss in den Ohren junger Bündner heutzutage ziemlich absurd tönen.

Nehmen wir das als Erfolg. Es war ein langer Weg zu Italienischbünden, und er verlangte Hartnäckigkeit, Geduld und Kreativität.

Dass sich Organisationen wie die Lia Rumantscha und die PGI für ihre Anliegen stark machen, wird heute als völlig selbstverständlich empfunden. Dennoch scheint es einen wesentlichen Unterschied zu geben im Selbstverständnis von Romanisch- und Italienischbündnern. Warum eigentlich?
Das ist klug beobachtet und hat handfeste historische Gründe.

Die Kurzfassung wäre schön.
(lacht) Ich gebe mein Bestes. Im Zweiten Weltkrieg versuchte das faschistische Italien, das Tessin und die italienischsprachigen Bündner Täler für seine Zwecke zu vereinnahmen. Italienischbünden war dagegen gänzlich immun, die Beziehungen zu Deutsch- und Romanischbünden wurden dadurch aber nachhaltig gestört.

Weshalb auch zu Romanischbünden?

Für Mussolini war das Rätoromanische bloss ein italienischer Dialekt. Er hegte Pläne, den ganzen mittleren Alpenkamm für Italien zu annektieren. Ich vertrete die These, dass das Rätoromanische 1938 im Rahmen der geistigen Landesverteidigung seinen Status und seine Sympathie in der übrigen Schweiz dem Druck durch den italienischen Faschismus verdankt. Gleichzeitig war die Italianità in der Schweiz geschwächt.